
Medienkunst - eine geschichtslose Kunst?

Rundfunk ist ein Abbild der Welt, die er abbildet. Es gibt, im Innenleben der Rundfunkanstalten, mal Kriege, mal Friedenszeiten - oft beides nebeneinander. Es gibt Epochen der Diktatur, der Demokratie, der Anarchie - manchmal alles zugleich. Das Betriebsklima kann geprägt sein von süßlicher Solidarität, von gesalzener Gemeinheit, von bitterer Apathie - auf die Mischung kommt es an. Es gibt, unter den Kollegen, wahre Sonnenmenschen, allseits beliebt - aber was sie über den Äther schicken, ist schlichtweg jämmerlich; und es gibt Stinkstiefel, allseits verhaßt, denen im Programm eine Glanznummer nach der anderen gelingt. Es gibt Karrieretüftler, die jahrzehntlang unmittelbar vor dem Durchbruch stehen - am Ende ihrer Dienstzeit verlassen sie den Sender trotzdem als kleine Würstchen; und es gibt kleine Würstchen, die aufgrund wegweisender Nick- und Bücktechniken im Eiltempo zu Führungspositionen aufsteigen. Es gibt, dort in den Führungsetagen, ideenreiche Verwaltungsfanatiker, die alles und jedes reorganisieren müssen - und gerade dadurch nur Chaos stiften; und es gibt gelassene Genießer, die den Kreativprozeß laufen lassen, wie er will - und damit Rundfunkgeschichte schreiben. Sogar verdienstvolle Intendanten sind vor Zwergen nicht sicher, die gerne an Stuhlbeinen sägen. Rundfunkanstalten sind nahezu unfähig, aus Fehlern zu lernen. Was in hohem Bogen aus dem Programm gefeuert wurde, kommt unter geringfügig verändertem Titel sofort wieder zurück. Was man in schweißtreibenden Wochenend-Klausuren ausgebrütet hat, ist zwei Monate später schon vergessen; zwei weitere Jahre danach wird es von einer anderen Klausur-Kommission neu entdeckt - und jetzt als genialer Schachzug gefeiert. Was die eine Welle kulturkritisch verabscheut, wird in der Nachbarwelle des gleichen Senders zynisch praktiziert. Kurzum: Rundfunk ist unlogisch/widersprüchlich/nicht zu fassen. Er ist Abbild der Welt, die er abbildet. Es macht Spaß, im Rundfunk zu arbeiten.

Die Archive sind, in dieser Rundfunklandschaft, eine Provinz ganz besonderer Art. Sie liegen irgendwo abseits, mit manchen ihrer Arsenale sogar jenseits der Grenzen, trotzdem sind sie von zentraler Bedeutung. Sie sind, als Lieferanten von Hintergrundmaterial, nicht selten die letzte Rettung - trotzdem bleiben sie dem Medium wesensfremd. Zum Wesen des Radios gehört Schnellebigkeit. Was heute aktuell ist, wird morgen ein alter Hut sein. Ex (über den Sender) und hopp (ins Vergessen), so lautet die Devise. Selbst Kultur- und Hörspielredakteure haben Schwierigkeiten, das Ergebnis ihrer Arbeit zu sichern, zu katalogisieren, in den Regalen der Vergangenheit zu verstauen. Nach jeder Sendung kommt die nächste Sendung. Der Blick zurück lohnt nur dann, wenn er zugleich ein Blick nach vorne ist, d.h. wenn sich ein neuer Beitrag daraus formen läßt. Noch nie wurden die Kriterien, nach denen man Literaturgeschichte zu überschauen und systematisch zu gliedern versuchte, von den Autoren selbst entwickelt. Gerade die kreativsten Vertreter der Zunft sind mit ihren Manuskripten ausgesprochen schlampig umgegangen; in Tagebüchern oder Briefen haben sie den Wissenschaftlern und Archivaren eher ein Bein gestellt, statt sie zu unterstützen. Warum eigentlich sollten die Kunstproduzenten in den elektronischen Medien sich anders verhalten? Was lediglich unter historischer Perspektive interessant ist, was beim heutigen Publikum nicht mehr zündet - muß ein junger Redakteur, der sich für sowas interessiert, nicht besser in die Wissenschaft gehen? Geschichte - in der Kunst will sie gekippt/widerlegt/neu geschrieben werden.

Seitdem ich meine privaten Briefe abspeichern kann, lese ich sie nicht mehr; in den sorgsam abgehefteten Briefen der 60er, 70er, 80er Jahre dagegen blättere ich noch heute. Vielleicht ist das geheime Ziel der elektronischen und digitalen Revolution die Abschaffung der Geschichte? Menschlicher Geist und menschlicher Ungeist haben zu viele Spuren gelegt, zu viel Papier bedruckt, zu viele Tonbänder bespielt, zu viele Filmkilometer belichtet. Dies alles wieder und wieder rezipieren/studieren/reflektieren - wer soll das noch schaffen? Selbst der zur Verfügung stehende Lagerraum wird langsam eng. Wir übertragen die Geschichte des Geistes auf Mikrofilm, pumpen sie in komprimierter Form in die Massenspeicher. Gleichzeitig wissen wir, daß heutige Speichertechnik in wenigen Jahren veraltet ist; schon übermorgen wird es die Apparate nicht mehr geben, mit denen Datenspeicher von gestern sich anzupfassen lassen. Natürlich, man kann die alten Datensätze in neue Speichersysteme mitnehmen, aber wird man sie dann nochmals sichten/durchhören/ausdrucken? Der digitale Massenspeicher - eine Art aseptischer Kulturfriedhof? Ein schwarzes Loch? Ein liebenswert kostspieliges Exemplar des guten alten Müllschluckers oder Reißwolfs? Indem wir alles tun, die Geschichte zu bewahren - sind wir nicht heimlich froh, daß wir sie auf dem Wege der digitalen Anonymisierung von uns wegrücken können? Erkaufen wir uns nicht eher das Recht, endlich geschichtslos zu sein?

Bibliothekare und Archivare sind, gerade in den elektronischen Medien, die Verteidiger von Geschichte. Im schnell zufriedenen Radioalltag sind sie die Helden, die unserem immer leichter/lockerer/reduzierter werdenden Geschäft so etwas wie Profil und Gewicht zu geben vermögen. Sie sammeln, retten, schöpfen ab, was sich zu bewahren lohnt. Und damit erinnern sie immer wieder daran, daß ein und derselbe Gedanke im vergangenen Jahr schon einmal zu hören war - damals sogar präziser/witziger/eleganter formuliert. Daß ein und dieselbe Bruckner-Sinfonie von einem früheren Chefdirigenten luzider/komplexer/differenzierter interpretiert wurde als bei der Live-Übertragung am letzten Freitag - obwohl damals noch nicht die raffinierte Aufnahmetechnik unserer Tage zur Verfügung stand. Selbstkontrolle, Qualitätsanspruch, etwas so Unentbehrliches wie Kulturscham kann nur entstehen, solange es den Spiegel der Geschichte gibt. Ohne dieses Kontrollinstrument sind Vergleich/Entwicklung/Fortschritt nicht mehr möglich. Wir würden uns alles und jedes einreden können, würden uns gegenseitig belügen und betrügen - ohne es überhaupt zu merken. Auch im Druck der täglichen Programmarbeit lohnt es sich deshalb, die Vergangenheitsproduzenten in den Archiven zu unterstützen; es geschieht in unserem eigenen Interesse. Ohne sie wären wir ein lasches Fähnchen im Medienwind.

Ich kenne bis heute keinen ernst zu nehmenden Versuch, eine Geschichte des Hörspiels zu schreiben. In meinen Augen ist das kein Zufall. Der angedeutete Hang des Mediums Radio, seine eigene Geschichte zu anonymisieren, ist Erklärung genug. Die Lage ist sogar noch schlimmer. Es besteht heute für keinen Hörspielmacher, auch für keinen Wissenschaftler eine realistische Chance, das Versäumte nachzuholen. Die Masse der bisher gesendeten, gleich danach wieder vergessenen Werke ist inzwischen zu groß. Und diejenigen Dramaturgengenerationen, die kraft Erinnerung noch einen Überblick hatten, sind längst weggestorben. Der Gedanke kann einen geradezu schwindelig machen, daß eine Unzahl von Hörspieltiteln in den Rundfunkarchiven lagert, deren Wiederentdeckung das zeitgenössische Radioprogramm bereichern würde. Wer aber sollte diese Rettungstat - die nicht nur aus Gründen der Quantität, sondern auch aufgrund schwer zu überwindender

organisatorischer Schranken übermenschlich wäre - jemals leisten? Eine Geschichtsschreibung, die nicht im Moment des Geschehens begonnen hat, läuft für immer der Zeit hinterher.

Um so begrüßenswerter sind die Anstrengungen des Deutschen Rundfunkarchivs, wenigstens einen Titelkatalog zu erstellen, der sich Schritt um Schritt bis zu den Anfängen des Hörspiels in Deutschland zurückarbeitet. Ein kursorischer Überblick, der sogar das eine oder andere Werk neu ins Programm bringen kann, scheint damit möglich. Noch wichtiger sind die seit 1981 erscheinenden Jahresverzeichnisse. Sie erschließen, was den heute tätigen Hörspieldramaturgen sowohl quantitativ als auch organisatorisch zugänglich ist. Es gibt keine zeitgenössische Hörspielredaktion, in der diese roten Backsteine nicht auf dem Bücherbord ständen. Allmählich wird eine Mauer daraus, eine Art Turm gegen das Vergessen. Das Innenleben der Rundfunkanstalten, ich habe es eingangs gesagt, ist keineswegs geprägt durch analytische Logik - geschweige denn durch das Ziel, gestaltend in die Umwelt einzugreifen. Gegenwart ist eine Ballung kaum kontrollierbarer Zufälle. Ein vorrangig der aktuellen Information verpflichtetes Medium würde sich selber fesseln, wäre sein Instrumentarium vorab gesteuert bzw. auf Tendenz und Selektion programmiert. Das Radio ist vor Ort, hört hin - und meldet dann. Nach wie vor jedoch will der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch Kulturinstrument sein. Dafür ist es unabdingbar, daß Werte wie Bewahren/Erinnern/ Wiederfinden eine Programmkomponente bleiben. In ganz zentraler Weise ist das Hörspiel in diese Aufgaben eingebunden. Klärende Strukturen durch die Vergangenheit legen - nicht zuletzt das macht den Rundfunk zum Kulturfaktor. Dem Deutschen Rundfunkarchiv und den dort tätigen Vergangenheitsproduzenten gebührt ein großer Dank dafür, daß sie uns Hörspielmachern in dieser Hinsicht Material zuliefern. Richtiger müßte ich wohl sagen: Ihnen gebührt Dank dafür, daß sie uns, den vom täglichen Programmdruck Abgelenkten, die eigene Geschichte abfordern. Kunst und Geschichtslosigkeit - nicht einmal in den elektronischen Medien ginge das zusammen.

Frankfurt am Main, im Juni 1998

Christoph Buggert

Leiter der Hörspielabteilung
beim Hessischen Rundfunk